

Kennen Sie den Fünfliberklub?

Autor(en): **Reyle, Lislott**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **63 (1958-1959)**

Heft 8

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-316828>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Professoren und Studenten genossen in Basel große Vorrechte; sie mußten zum Beispiel keine Steuern und keinen Zoll bezahlen. Jeder Professor oder Student, der nach Basel reiste, stand auf der ganzen Reise unter dem Schutze der Stadt. Wer zum Beispiel einen Professor oder Studenten bestohlen hätte, wäre von der Stadt verklagt worden.

Die fremden Studenten wohnten in den Studentenhäusern, die man *Bursen* nannte. Dort nahmen sie auch ihre Mahlzeiten ein. Beim Essen und bei Zusammenkünften sprachen sie nur lateinisch.

Kein Beamter der Stadt durfte einen Professor oder einen Studenten verhaften; das war nur dem Rektor der Universität erlaubt. Überhaupt nahm dieser eine besonders ehrenvolle Stellung ein. Wenn er gewählt wurde, überreichte ihm der Universitätsdiener das silberne Szepter der Universität, das Zeichen seiner Macht über Professoren und Studenten. Wenn er zur Kirche ging oder an einer Prozession teilnahm, trug er einen roten Mantel und ein rotes Barett. Auf der Straße begleiteten ihn stets zwei Diener.

Die erste Universität wurde in dem bekannten gelben Gebäude am Rheinsprung eingerichtet. Man nannte es *Collegium*, d. h. Haus der Vorlesungen. Auch in anderen Gebäuden der Stadt befanden sich später Hörsäle für die Studenten. Das Haus am Rheinsprung diente der Basler Hochschule fast fünfhundert Jahre lang, bis zur Eröffnung der neuen Universität am Petersplatz im Jahre 1939.

Der vorliegende Abschnitt wurde dem Band «Heimatgeschichtliches Lesebuch von Basel», bearbeitet von Fritz Meier, entnommen. Regierungsrat Peter Zschokke schreibt in einem kurzen Einführungswort: «Das Wissen um unsere Vergangenheit und deren Geschichte gehört zu den Kräften, die auch unsere Gegenwart mitgestalten. Dieses Wissen zu wecken und wachzuhalten, ist eine der vornehmsten Aufgaben unserer Schulen. Denn nur wenn wir über unser Herkommen Bescheid wissen, werden wir uns in unserer Heimat nicht nur gefühlsmäßig, sondern auch geistig zurechtfinden.»

Kennen Sie den Fünfliberklub?

Wissen Sie auch, daß im September des letzten Jahres dieser Klub sein tausendstes Mitglied aufgenommen hat?

Als künstlerisch und kulturell interessierter Basler oder Gast unserer Stadt haben Sie gewiß schon das Museum für Völkerkunde besucht und sich für kurze Zeit von einer fremden Welt gefangennehmen lassen. Ist Ihnen beim letzten Gang durch das Museum nicht etwas ganz Besonderes aufgefallen? Ich meine die prächtigen blauweißen Tritik- und Plangistoffe, die dank des Fünfliberklubs ihren Weg von Japan bis nach Basel gefunden haben. Tritik und Plangi? Überlegen Sie sich einmal, wie die sogenannten «Primitiven» Stoffe bemustert haben, bevor sie den Stempeldruck entdeckten. Mit Hilfe von Reserveverfahren! Ja, Tritik und Plangi gehören zu den ältesten, ursprünglichsten und künstlerisch wertvollsten Reserveverfahren. Wer einmal angefangen hat, sich in diese Textilkunst zu vertiefen, kann nur noch staunen und bewundern. Es ist spannend und überwältigend, die handwerkliche Geschicklichkeit, den erfinderischen Geist der Exoten, gepaart mit einem natürlichen Schönheitssinn, an diesen Beispielen zu studieren.

Nun will ich aber ihre Neugierde nicht länger auf die Folter spannen und endlich das Geheimnis um den Fünfliberklub lüften. Vor etwa zwanzig Jahren haben zwei prominente Basler, nämlich Herr Dr. Fritz Sarasin, damaliger Präsident der Kommission des Museums für Völkerkunde, und Herr Dr. Jean Roux, Kassier des Museums, bei einem «Zweierli» in einer gemütlichen Stunde eine gute Idee in die Tat umgesetzt. Sie ließen jeder einen glänzenden Fünfliber auf den Tisch rollen und gründeten damit den Fünfliberklub. Seither hat die Mitgliederzahl tausend überschritten, und es ist bald alles darin vertreten, was in Basel Namen und Ruf hat.

Was tut der Klub? Jedes Mitglied spendet jährlich sein Scherflein, das in einem Fünfliber besteht. Vertrauensvoll und gespannt wartet man auf die neuen Sammlungsstücke, die aus dem Fünfliberseggen «erstehen». Werden es Rindenmalereien aus Neuguinea, Dämonenfiguren aus Bali oder exotische Textilien sein, wie zum Beispiel das abgebildete Männertuch aus Ostsumba? Es ist ein wunderschöner Kettikat in leuchtendem Rot, Blau, Braun und Violett. Sie kennen Ikat nicht? Es handelt sich auch hier um eine «primitive» textile Technik, wobei Kett- oder Eintragsfäden vor dem Weben durch einen komplizierten Färbeprozess im Reservierungsverfahren bemustert werden. Das heißt, die Kett- oder Schußfäden werden an denjenigen Stellen, wo die Farbe nicht aufgenommen werden soll, mit Bast abgebunden. Typisch für die Ikattücher sind die weichen, leicht verschwommenen Konturen ihrer Ornamente. Alles Wissenswerte erfahren die Mitglieder des Klubs an besonderen Führungen durch Herrn Professor Bühler, Direktor des Völkerkundemuseums. In wessen Händen wäre auch der Einkauf der Sammlungsstücke besser aufgehoben als bei Herrn Professor Bühler, welcher bekanntlich besonders auf dem Gebiet der textilen Techniken eine unbestrittene Kapazität ist?

Wir leben in einer Zeit, da verschwindende Kulturen durch die fortschreitende Zivilisation bedroht werden. Ist es da nicht eine angenehme Pflicht, mitzuhelfen, daß wertvolle Zeugnisse erworben werden können und damit uns und der Nachwelt erhalten bleiben?

*Das neunhundert-
neunundneunzigste
Mitglied
(Lislott Reyle,
Zeichnungslehrerin
am Mädchengymnasium)*

